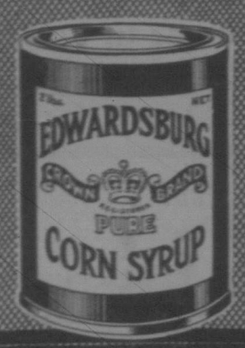
In 2-, 5-, 10- und 20-Pfund Büchsen



Bei allen Spezerei-waren-Händlern

Der köstlichste von allen

Tafel-Sirups

Ebenso nahrhaft wie der süsse Mais, von welchem derselbe gemacht ist

Schwester Mienes Brautfahrt

Ein heiteres Bild aus ernster Zeit von R. E.

„Weiter erzählen, Schwester Miene!" bat der Verwundete.

Er hatte die Augen halb geschlossen. Ein Ausdruck von Seelenruhe war in sein Antlitz getreten. Sie lächelte und erzählte weiter von daheim.

„Ja, es ging sehr einfach im Kantorhause zu, Herr Leutnant. Wir waren viele Kinder: vier große und sechs kleine. Ach das sind drollige Gören. Eines ist immer einen halben Kopf kleiner als das andere, und alle haben sie helles Haar und rote Pausbacken; das kommt von Wind und Wetter."

„Haben sie auch blaue Augen?"

Ihre lustigen Augen blitzen unter der ernsten Schwesternhaube. „Freilich, blau wie Bergissmeinnicht."

„Mehr erzählen," bat er, und sie erzählte weiter von dem kleinen Marschdorfe, das ihre Heimat war. Sie erzählte von der großen alten Dorfstube, um die abends die Ackermänner flatterten, von den Kindern, die am Wege mit Sonne, Wind und gelben Blättern spielten. Von ihren Kinderträumen erzählte sie.

„Meine liebste Sehnsucht war, mal in einer Kutsche zu fahren. Ich bildete mir immer ein, es müsse ein Prinz gekommen sein, der würde halten, und ich würde in die Kutsche steigen und mit ihm davonfahren, und alle Leute würden aus den Häusern kommen, voran meine Eltern und Geschwister. Ja, so träumte mir sich das Leben als Kind."

Er lächelte. „Ich kenne das. Als kleiner Junge träumte ich, der, ich mir, ein großer General würde, und als dann der Krieg kam, da wurde der Kindheitstraum noch einmal lebendig. Jetzt ist alles aus. Ich bin auf Monate hinaus nicht einmal felddienstfähig."

Sie tröstete ihn. „Man darf nicht warten, wenn mal ein Traum nicht in Erfüllung geht. Ich fange immer wieder einen neuen Traum an, der hilft dann drüber hinweg."

„Wovon träumen Sie denn jetzt, Schwester?"

Sie erhob sich ziemlich rasch. „Ach, das weiß ich nicht mehr. Uebrigens, meine Zeit ist um. Jetzt wird gemessen!"

Sie suchte eine Handvoll Fieberthermometer heraus und schob ihm eines davon unter die Achselhöhle. Dann ging sie hinaus, und in diesem Augenblick erschien dem jungen Offizier das weißgetünchte Lazarettzimmer noch einmal so kalt und öde wie vorher. — — — —

An einem schönen Sonntagnachmittag im Mai hielt vor dem Lazarett ein hübscher Landauer. Leutnant Wilkens hatte sich den Wagen für eine Ausfahrt in die Umgebung Hamburgs bestellt. In einigen Tagen reiste er zur völligen Genesung auf das väterliche Gut. Heute wollte er den schönen Nachmittag für einen Ausflug benutzen, und er hatte die Oberin gebeten, ihm Schwester Miene als Begleiterin mitzugeben.

Sie stiegen ein: der junge Leutnant, noch ein wenig blaß in der feldgrauen Uniform, gestützt auf Schwester Mienes Arm. Die schaute sehr ernsthaft drein, obgleich sie sich im Grunde ihres jungen Herzens auf die Ausfahrt freute. Auf dem Bock saß ein alter grandbärtiger Hamburger Kutscher, der schaute weder nach rechts noch links.

Es war ein selten schöner Tag. Schon regte sich überall ein heimliches Leben wie Auferstehung aus schwerem Leid. Die Lerchen trillerten in blauer Luft. Grellgrüne Spitzen schauten aus dunklen Hülsen hervor.

Der Wagen rollte die Chaussee entlang. Der Kutscher ließ die die Peitsche über dem Rücken des Pferdes spielen, ohne es zu berühren. Entfernte Dörfer mit schlanken Kirchtürmen tauchten am Horizont auf.

Fritz Wilkens unterbrach das Schweigen.

„Nach ein paar Tage, dann gehe ich fort." Sie nickte.

„In Ihre Heimat."

„Ja — wann wir uns dann wohl wiedersehen?"

Sie fühlte seinen Blick und sah an ihm vorbei in die Ferne.

„Kennen Sie die Gegend hier herum, Schwester?"

„Freilich, das ist doch meine Heimat. Da hinten links — das ist der Kirchturm von Reinsdorf."

„Ach, Ihr Heimatsdorf! Wissen Sie, Schwester Miene, das möchte ich mir mal ansehen. Sie haben mir soviel davon erzählt."

„Ach nein — nicht," bat sie. „Wenn man so erzählt, ist es ganz hübsch, aber in Wirklichkeit sieht es ganz anders aus. Sie würden nur enttäuscht sein. Es ist ein einfaches, ganz armseliges Dörfchen."

„Aber ich will es doch sehen," sagte er eigensinnig. „Jetzt will ich es gerade sehen — Kutscher, durch Reinsdorf fahren!"

Der Kutscher nickte vor sich hin und bog nach links ab. Er drehte sich nicht um.

Der junge Offizier lächelte zufrieden. „Ich muß meinen Willen haben. Wir werden an Ihrem Elternhause halten, und Sie können Ihren Eltern guten Tag sagen. Sie waren gewiß seit langer Zeit nicht mehr daheim."

„Seit Ausbruch des Krieges nicht mehr."

„Sehen Sie, es war ein guter Gedanke von mir."

Das Dorf kam in Sicht. Der Wagen bog in einen schmalen Dorfweg ein. Man fuhr langsamer.

Von einem Hügel herunter kam eine Kinderschar gesprungen: pausbäckig, mit zerzaustem Blondhaar und schmutzigen Kleidern. Die flinken Füßchen steckten in den Holzpantoffeln. Es waren Jungen und Mädchen. Sie hingen sich an den Wagen und schrien: „Hurra!" Mit einem Male ertönte es: „Heit du Mieneschwester jehn?"

„Hurra, Miene sitt in de Kutsch!"

„Wollt ihr wohl, ihr Gören!"

Schwester Miene drohte mit geballter Faust.

Der Chor antwortete:

„Ri ra rutsch — Miene sitt in de Kutsch."

Immer lauter ertönte das Geschrei. Sie liefen voran, die Holzpantoffeln in der Hand. Ein kleiner Junge schlug dicht vor dem Pferde einen Purzelbaum.

„Hurra, Miene sitt in de Kutsch!"

„Lassen Sie umkehren," bat die Schwester.

Er lachte.

„Wo kommt denn diese dreckige Bande her?"

„Es sind meine kleinen Geschwister," antwortete sie mit schamrotem Gesicht.

„Ach, wahrhaftig! — Halt Kutscher! — Hinein in den Wagen mit euch, ihr Krabben. Zwei können bei dem Kutscher sitzen."

„Ich! — Ich! — Ich! Herr General!"

„Ri ra rutsch — wir fahren in die Kutsch!"

„Miene," fragte die Jüngste, ein Mädchen mit einem Gesicht wie ein rotbackiger Apfel, „ist der General dein Brüdigam?"

„Halt den Mund!"

Miene hatte schon schlagfertig die Hand erhoben, da faßte der Leutnant sie und hielt sie fest.

„Was meinen Sie dazu, Miene, wenn ich jetzt bei Ihren Eltern um diese liebe Hand anhalte? — — — Oder können Sie mich nicht leiden?"

„Doch — — — sehr," sagte sie leise.

Da geschah das Ungeheuerliche, daß der Leutnant Schwester Miene einen herzhaften Kuß gab, und die Gören waren so taktvoll, zu tun, als hätten sie nichts gesehen. Die beiden auf dem Bock zeigten dem Kutscher mit den Zeigefingern den Weg.

Der Wagen raffelte durchs Dorf. Die Leute rissen die Fenster auf und traten vor die Haustüren. Die Dorfjunde fuhren mit Gekläff hervor. Es kam Leben in das stille Dorf.

Fritz Wilkens hielt noch immer ihre Hand.

„Hatteit du es dir so vorgestellt?"

Sie lächelte glückselig. „Ja, gerade so."

Fünf Minuten später hielt der Wagen vor dem Kantorhause. Der alte Kantor trat heraus, noch etwas verschlafen, das Samtkäppchen ein bißchen schief auf dem Kopfe. Hinter ihm kam seine Ehefrau, die schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

Da sprangen vom Wagen mit Gejauchze sechs schmutzige Rangen herunter. Hinterher kam ein sittsam verliebtes Brautpaar. Der letzte war der Kutscher. Der nickte und sagte:

„Ick gratuliere ok!"

Arbeitet mit ihnen immer

Ein Pferd im Felde ist wert zwei im Stalle. Sie können nicht **verhindern**, daß Spat, Ueberbeine oder Flußgalle Ihr Pferd **im** Stall zurückbehält, aber Sie können es **verhindern**, daß diese Leiden Ihr Pferd im Stalle lange zurückhalten. Sie können

KENDALL'S SPAVIN CURE

kaufen bei irgend einem Drogisten für $1.00 per Flasche, 6 für $5.00, und Kendall's wird heilen. Tausende von Farmern und Pferdezüchtern behaupten dieses. Unser Buch „Treatise on the Horse" frei.

Dr. B. J. KENDALL CO., Enosburg Falls, Vt.

Ländlich

Bäuerin zum Ortspolizisten:

— „Grüaß Gott, Herr Müller — ja heim Gemeindeamt nix g'meldet worden, wie lang daß der Krieg noch dauert?"

Verschollene Reisende

Einer veröffentlichten Statistik zufolge verschwinden jährlich ungefähr 2000 Personen vom Erdboden, gerade als wenn die Erde sie verschlungen hätte. Der größte Teil dieser Unglücklichen besteht aus Ferienreisenden.

Vor einigen Jahren herrschte in Amerika große Aufregung über das Verschwinden des Generaldirektors der Nord-Ostseekanalgesellschaft, Mister B. F. Egan, eines noch jungen Mannes. Er unternahm mit einer größeren Gesellschaft von Freunden einen Ausflug in die Felsengebirge in einem von der Gesellschaft gestellten Extrazug zur Hochwildjagd. An einer kleinen Station verließ Egan mit einigen Freunden den Zug, um, wie er sagte, sich die Beine etwas zu vertreten. Der Direktor schlug dann einen Seitenpfad in den Wald ein. „Ich bin gleich wieder zurück. Will mich nur mal ein bißchen umsehen," rief er seinen Gefährten zu. Mit diesen Worten verschwand er, und nie ward er wieder gesehen. Als er nicht zurückkehrte, wurde die Gesellschaft ängstlich und begab sich auf die Suche nach ihm. An der Station telegraphierte man um Hilfe, und nach wenigen Tagen waren 400 Jäger, Detektive und Indianer auf der Suche nach dem außergewöhnlich beliebten und tüchtigen Mann. Doch alles vergebens. Sein Schicksal ist bis heute unenträtselt.

Einige Jahre früher erwartete Mister Arthur Winstanley, der Oberberiff von Leicester, einer der volkstümlichsten Männer Mittelenglands, im Hafen von Folkestone seine Mutter und Schwester, die aus Boulogne anlangen sollten. Der Dampfer kam zur festgesetzten Zeit an, und die geängstigten Damen fragten die versammelte Menge vergebens nach ihrem Verwandten. Dieser war nirgends mehr zu erblicken. Seit er in freudiger Erwartung den Hafendamm betreten hatte, war und blieb er verschwunden.

Ein junger Ehemann aus Lancashire, Aufseher in einer großen Wollenweberei, hatte vor einigen Jahren ein furchtbares Erlebnis. Er unternahm mit seiner jungen Frau eine Hochzeitsreise nach Irland. Bald nachdem der Dampfer den Hafen verlassen hatte, äußerte sie sich ängstlich über die Sicherheit einer Handtasche, die sie in ihrer Kabine zurückgelassen hatte. „Wage nicht, ohne die Tasche wieder vor mir zu erscheinen," sagte der Gatte mit erheuchelter Strenge, und mit einer scherzhaften Antwort auf den Lippen verschwand die junge Frau in den untern Räumen des Dampfers. Sie wurde nie wieder gesehen. Jeder Zoll des Schiffes wurde von den mitleidigen Passagieren und der Mannschaft abgesucht, doch die junge Frau war und blieb verschwunden.

Darum

„Mich wundert gar nicht, daß dein Vetter zu der Luftschiffer-Abteilung gegangen ist."

„Warum denn?"

„Na, der wollte doch immer schon so hoch hinaus."

Fürsorge

(Bei Einpacken von Liebesgaben):

„Pack eahm nur sei' Filtpantoffl mit ein, Alte moanst, auf Schleichpatrouille jan die praktisch!"

Eine Frage für die Hausfrau — und die richtige Antwort

Warum geben die bedeutenden Kenner von Nahrungsmitteln beinahe ebensoviel Aufmerksamkeit auf die Art der Verpackung wie den eigentlichen Waren?

Weil ein vollkommenes Erzeugnis sehr bald ein verdorbenes Erzeugnis ist, wenn es nicht richtig geschützt ist.

Die Eigentümer von

BLUE RIBBON TEA

haben lange nach dem perfekten Tee-Paket gesucht.

Sie haben es jetzt gefunden. Das neue Blue Ribbon luftdichte, staubfreie, geruchfreie, beinahe unzerbrechliche Paket gibt vollständigen Schutz für einen vollkommenen Tee.

Verkauft mit einer — Geld zurück — Garantie.

The Standard Bank of Canada

Gegründet 1873 Gegründet

Autorisiertes Kapital $5,000,000.00 — Eingezahltes Kapital und Reservefond $7,053,140.63

Hauptoffice: Toronto, Ontario

18 Zweigstellen in Canada

Diese Bank ist von der Dominion Regierung von Canada autorisiert, Depositen entgegenzunehmen.

Eine Sparkassen-Abteilung in Verbindung mit jedem Zweig.

Zweige in Saskatchewan: Lajord, Kronau, Kincton, Goodwater, Muddstone, Balcom, Prudhia, Elfworth, Regina.

Zweige in Alberta: Calgary, Edmonton, Lamont, Mundare, Lethbridge, Drumheller.

Zweige in Brittisch Columbia: Vancouver.

Zweige in Manitoba: Winnipeg.

Allgemeine Bankgeschäfte werden ausgeführt

Regina Zweig (McCallum-Hill Gebäude) G. N. BROWN, Manager

UNION BANK OF CANADA

Ein gemeinsames Konto ist eine grosse Bequemlichkeit

für Familiengelder. Ein solches kann bei der

UNION BANK of CANADA

auf den Namen von zwei Personen eröffnet werden, von denen ein jeder Gelder deponieren oder erheben kann, wenn in der Stadt oder beim Vorbeigehen an der Bank. Besonders bequem ist es, wenn der Gatte ausverreist und die Frau dann auf ihre eigene Unterschrift hin Geld erheben kann, um die kleinen Auslagen des Haushaltes zu decken.

REGINA ZWEIG

O. F. Seeber, Manager — C. H. Hartnen, Asst. Manager

Im Schützengraben

„Junge, Junge, nu laß je man kommen, ick habe eben 'n Feldkessel voll Kraftbouillon ausgeleurickt die mir meine Olle geschickt hat — da sollt' mal seh'n, ideet det nu flutscht!"

Opfermutig

Zum Maler Kieckel kommt eine Dame von einem Wohltätigkeitsverein und bittet, diesen einen Beitrag zu zeichnen. Begeistert ruft Kieckel aus: „Gezeichnet? Nein! Gemalt sollen Sie ihn haben!"

Deutsche Denker, Volkswirtschaftler und Dichter

Meinen Jungen im Schoß

Wir fahren miteinander nach Hause. Mein kleiner Junge wird müde. Er legt sich in meinen Schoß. Die kleinen Finger spielen um meine Hand, und ein seltsames Empfinden beschleicht mich; diese Berührung macht so warm. Ich bete ihn trotzdem bewundernd um seinen unglaublichen Zärtlichkeit willen, mit welcher all seine Gedanken von den verschiedensten Seiten aus stets wieder zu einem festen Punkt zurückkehren: dem Wunsch nach einem Stückchen Schokolade. Man möchte manchem Staatslenker jenen Willen wünschen, wie er sich hier im kindlichen Gehirn offenbart. Augenblicklich ist Waffenstillstand zwischen Vater und Sohn. Er wartet in seiner Müdigkeit sicher nur noch auf einen günstigen Augenblick, um doch zu seinem Ziel zu kommen. Einstweilen gleiten meine Augen langsam von den hellen Augen hinunter zu den Knien, die sich schon wieder verräterisch durch die Strümpfe rücken lassen, bis an die kleinen Schuh, in denen ein Schicksal wandelt. Und mit den Augen laufen meine Gedanken in die Ferne und in die Weite.

Ich denke das gleiche, was tausend Väter früher gedacht haben. Was werden diese Hände einmal erbauen? Was wird dies Köpfchen einmal für Gedanken bergen? Wohin werden diese Füße einmal wandern? Man ging doch selbst auch einmal früher so an Vaters Seite. Was hat der wohl damals über mich gedacht? Junge, wirst du auch wieder ganz andere Wege einschlagen und ein neues Kapitel zu dem Buch von den Vätern und den Söhnen schreiben? Sorgen stehen am Weg, und Möglichkeiten schießen durch den Kopf, vor denen Eltern graut. Ein Stück Zukunft liegt leibhaftig vor mir, und ich tue so, als ob sie mir gehöre. Aber sie ist und bleibt fremd auch in deines Kindes Angesicht. Sie hat dich noch zum Besten und neckt mit dir; wenn du sie aber fest fassen willst, dann entwindet sie sich deinem Griff und lacht. Und dieses Lachen klingt rauh, nicht wie das kindliche Lachen des Scherzens. Ich höre die Zukunft über uns Menschen laut lachen, die meinen, sie, die Weisheit, erfragen oder gar zwingen zu dürfen.

Meine Hand legt sich schwer auf des Kindes Kopf. Er rückt sich unwillig zurecht. Ich bin auch ein Tor, zu meinen, daß mir etwas mehr geschenkt werden könnte als anderen. Kein Wort mehr an dich, du dunkle Zukunft! Tue, was du mußt! Nur das gedenke ich, daß ich mir vorkomme wie einer, der im Dunkeln sich an einer scharfen Ecke gestoßen hat.

Da wacht er wieder auf, und sein Gedanke kehrt blitzschnell zurück zu seiner Schokolade. Nein, lieber Junge; es ist besser nicht, die Zähne müssen stark werden, und du sollst keinen schlechten Magen in die Zukunft mitbringen. Tapfer sollst du einmal sein. Das lernt sich am besten durch Verzichten. Iß Schwarzbrot, mein liebes, liebes Kind, und bleib mir gesund. Und ich reiße den kleinen Kerl an mich so stürmisch, daß er erstaunt und merkt, daß noch mehr hinter diesen Worten steckt. Da meint er langsam: „Ich wollte es doch dir schenken!" Da freute ich mich der Zukunft!

Der Weichendraht

Die toten Dinge hassen den Menschen. Es ist richtig, an sich können die „toten" Dinge den Lebendigen nichts tun. Was kann ein toter Draht den Menschen antun? Nichts.

Und dennoch — wenn die toten Dinge zwischen Leben und Leben geschaltet werden, vermögen sie den Tod zu übermitteln.

Zum Beispiel eine Kugel, die von Mensch zu Menschen fliegt.

Die Spitze eines Schwertes, das, von einer Hand gezückt, dem andern in das Herz dringt.

Ein Draht, der längs der Schienen.

Es war einmal ein Draht auf einem Bahnhof. Ein wichtiger Draht. Sein eines Ende war an einer Weiche festgeklagt, sein anderes einen halben Kilometer weg an einem Stellwerkhebel. Dazwischen lief er längs des Bahndamms in einer sauber gehaltenen Rinne aus Beton. Soweit war alles schön und gut.

Da wuchs durch eine Ritze des Betons ein winzig kleines Stämmchen in die Höhe. Der Draht erfaßt's. Hei, wie er da glitzerte vor Mordlust, heimtückisch und mit süßem Glanz überredete er das lebendige Stämmchen, gerade auf zu ihm herauf zu wachsen.

„Komm, sagte er, gutes Stämmchen, hilf mir ein wenig, damit ich aus der dummen Rolle springen kann, die mich seit Jahr und Tag gefangen hält."

Da schoß das Stämmlein über Nacht kräftig in die Höhe und half dem Draht. Alles Lebendige ist ja so gutmütig zu den „toten" Dingen und vertraut ihnen immer wieder.

Jetzt schmiegte sich das Stämmlein von unten an den Eisendraht und drückt. Alles Lebendige hat eine große Kraft. Kleine Wurzeln können Steine spalten, Gräber sprengen.

Da — ein Knacks, und der Draht wurde aus dem wegleitenden Führungsröllchen herausgesprungen und hatte sich festgeklemmt.

Eine Viertelstunde darauf kam der Schnellzug.

Der Mann am Stellwerk riß am Hebel und — erbleichte. Der Hebel funktionierte nicht. Er riß und zerrte, sah durch das Fenster seines Häuschens den Zug weit draußen an die Weiche kommen, riß mit Gewalt — mit Gewalt, bis daß der Draht zersprang.

Da fuhr der Zug auf das tote Geleise. Klirren und Geschrei drang bis zum Stellwerkshaus herüber.

Fritz Müller.

Enterbte

Die großen Städte sind so schaurig, düster
Und ob sie lohten wie lebend'ges Licht.
Da redet so viel flehendes Geflüster,
Das wie mit Flügeln aus dem Steinmeer bricht.

Da zucken Kinder in den kahlen Kammern
Nach Tag und Sonne ihre kleine Hand.
Nach freier Matten Grün geht scheues Jammern,
Doch qualvoll engend bleiben Stein und Wand.

So träumen sie von himmlischen Geländen,
Indes die Hand ein Stückchen Brotes hält.
Ach, ihrer Sehnsucht Rot sinkt von den Wänden,
Wie matt ein Pfeil vorm Ziele niederfällt.

Und Mädchen wachsen auf so trüben Blutes,
Wie Blumen an den Mauern, schattenschwer.
Wer kommt herzu und achtet ihres Gutes,
Wer kommt mit Andacht zu den Blumen her?

Und Mütter, die in sich kein Lichtlein haben,
Das freundlich ihrer Kinder Herz erhellt.
Die Not hat alles, was sie sind, begraben,
Das Weltgewühl zertrat die innere Welt.

Wer kennt die Knaben, die in stumpfem Joche
Den Geist hergeben, der sie flammend treibt,
Bis er der Frohn von Woche in die Woche
Sich feige bückt und dumpf erschlagen bleibt?

Und wer die Männer, die das Wettenrennen
Früh wurzelkrank und kronenwelk gemacht?
Der Tagsschwall, den sie nicht enträseln können,
Treibt noch hinüber in schlaflarge Nacht.

Und über all die Pein läßt schweres Sterben
Die grauen Flatterflügel huschend gehn.
Und tausend Leben fallen hier zu Scherben,
Eh' sie einmal die Sonne recht gesehn.

Gustav Schüler.

Die Blaubluseu

Ein Maschinenschicksal.
Von Fritz Müller.

Wir kennen sie alle, die blaubluseu Mädchen von der Vermittlungszentrale. Wenigstens ihre Stimme hören wir täglich.

„Hier Amt?"

So unschuldig steht das da: „Hier Amt?" Zwei Worte, zwei Silben, nichts weiter. Aber multipliziert es einmal mit einer Million! Eine Million mal „Hier Amt?" Und was kommt heraus? Der Lebensinhalt einer Telephonistin.

Nicht ganz. Es fehlt noch etwas. Der Aerger fehlt noch, der Verdruß und die Schimpferei von ungeduldigen Telephonabonnenten. Das ist dazwischen eingestreut. Das ist das Salz im Leben der Blaubluseu — kein frohes Leben. Ein zwiefaches Menschenleben, wie es hundertfältig auch der vielgerühmte Fortschritt in unsere Zeit hineingeknotet hat. Unser Fortschritt, der im Tiefste von Maschinen steht.

Das Vermittlungsamt ist eine große Maschine. Und die Blaubluseu, die Hunderte, sind die Gelenke der Maschine, die rhythmisch sich bewegen, ihre Lippen öffnen.

„Hier Amt?"

wieder schließen und das riesenhafte Ding bedienen, das sich Fortschritt nennt.

Wir treten in den großen Saal. An Tischen, Kästen, vor unzähligen, blitzenden Metallkontakten sitzen junge Mädchen, Stahlreifen halbkreisförmig um ihr Lockenhaar — ihre Hörer. Um ihren Hals den Ring, aus dem sich ein Trichter aufwärts biegt zum Munde — ihre Sprecher. Die Mädchen flüstern halblaut.

„Hier Amt?"

„Hier Amt?"

Lämpchen glühen auf. Lämpchen löschen aus. Spinnenhastig fahren schmale Finger zwischen den Kontakten hin und her. Im Saale flirrt es. Der Stadt Gespräche blitzen elektrisch durch den Saal. Aneinandergehalt durch das vermittelnde

„Hier Amt?"

Stellt euch einmal vor: Acht Stunden lang am Tage und morgen wieder

„Hier Amt . . . hier Amt . . . hier Amt . . .",

und übermorgen — wochenlang — monatelang — jahrelang

„Hier Amt . . . hier Amt . . . hier Amt . . ."

Die Armen! Aber haben sie nicht dort gelächelt, die Blaubluseu? Haben nicht schelmisch junge Augen dort geblitzt? Unbändige Jugendkraft, wieviel braucht es doch, um deinesgleichen auf die Knie zu zwingen! Des Fortschritts Maschinenwalzen gehen über dich hinweg, und du lächelst? Des Fortschritts Maschinenvampyre saugen dir den bunten Lebensinhalt täglich aus, und — du lächelst immer noch?

Nicht lange belehrt mich die Statistik. Ein paar Jährlein nur, dann erstarrt das Lächeln, und wer irgend kann von den Blaubluseu, der flüchtet sich über den Graben — vielleicht in eine Ehe, vielleicht in einen anderen Beruf — eine Köchin, eine Verkäuferin, ein Mädchen für alles in schließlich besser daran, viel besser.

Und die Maschine im Vermittlungsamt? Was kümmert sie sich viel, was aus ihren alten Sklaven wird? Sie kriegt täglich neue, wenn sie solche braucht. Sie drängen sich noch an den Toren.

Und eines Tages — jetzt ist er da, der Tag — hat die Maschine im Vermittlungsamt einen letzten Fortschritt gemacht. Das Vakuum, das zwischen Kontakt und Kontakt herrschte, worein sich menschliche Maschinenteile schalten mußten, ward ausgefüllt. Die lückenlose Brücke ward geschlagen. Das automatische Telephonamt sprang in die Welt.

Ein Wunder der Technik! Du siehst an deinem Apparat. Welche Nummer willst du haben? 3456? Gut. Lege deinen Zeigefinger in die Zifter drei der Scheibe und drehe sie nach unten. Mache es ebenso mit vier, mit fünf und sechs. Das Ganze dauert drei, vier Sekunden. Und schon klingelt es.

Amt?

Nein, das Amt ist leer. Klirr:

„Hier Amt?"

tönt dir mehr entgegen. Der andere Abonnent ist selber da. Du hast ihn direkt aufgeläutet. Die Ströme, die aus deinem Scheibendrehen flossen, haben sich die Nummer selber aufgesucht, die du haben wolltest. Da ist er schon, dein Freund.

„Du hast gerufen?" sagt er. Nicht mehr: „Du hast mich rufen lassen."

Und wenn er grad mit einem anderen spricht?

Ganz einfach: So ertönt in deinem Apparat das „Belegt"-Signal.

Du rufst „Zamos!" und „Wunderbar!"

Und weil du weiter denkst, so fragst du schließlich noch:

„Und die Blaubluseu?"

Die Maschine braucht sie nicht mehr. Die Maschine hat sich erhoben und die braven Dienerinnen vertrieben. Hinausgekehrt hat sie sie aus dem Saal, aus dem Haus, aus Amt und Brot, auf die Straße . . .

„Marsch, sucht euch etwas anderes."

Und die Blaubluseu ziehen ihre Blusen aus und suchen etwas anderes.

„Aber das ist doch ein Vorteil, daß sie befreit sind von der monotonen Arbeit an der Vermittlungsmaschine?"

„Ach, ich fürchte, sie müssen die eine Maschine verlassen, um in den Sold einer anderen Maschine zu treten. Vielleicht bedienen sie morgen die Schreibmaschine oder das Publikum am Schalter?

Ihr Blaubluseu, bevor ihr geht, muß ich euch etwas sagen:

Ihr habt uns gekannt, solange das Telephon reicht. Täglich habt ihr uns mit anderen verbunden. Und wir selbst waren so wenig verbindlich gegen euch. „Was ist denn das für eine Wirtschaft", riefen wir euch in die Ohren, wenn wir ungeduldig waren. Und überhörten eure müde Antwort, konnten ja nicht sehen, daß an eurem Platze ein Lämpchen nach dem andern gierig glühte, das bedient sein wollte. Und ihr wartet immer geduldig. Fragtet unermüdlich: „Hier Amt?" „Hier Amt?" „Hier Amt?" „Hier Amt?" und taten, was wir sagten. Ich glaube, kein Mann an eurer Stelle hätte die Geduld gehabt. Groß war er dafür gegen euch und schrieb wütende Reklamationen an das Amt.

Blaubluseu, verzeiht! Jetzt? wo ihr geht, beginnen wir zu ahnen, was ihr für uns tatet. In den Niederungen der mechanischen Arbeit habt ihr gestanden — tapfer — Tag für Tag — und habt sich getreiben lassen von der erbarmungslosen Maschine des vielgerühmten Fortschritts. Ihr waret Heldinnen in den Tälern des Lebens. Und wir, wir waren ungut zu euch. Verzeiht. Jetzt, wo ihr fortgeht, scheint uns die Maschine Telephon noch kälter, fremder an. Das letzte Menschliche, ihr stillen Töchter, seid daraus genommen. Blank und blaß liegt die Maschine da und macht uns erschaudern vor dem ehernen Gang der Technik.

Wohin der Weg? Erst walzt ihr über Menschen, ihr Maschinen, preßt sie aus, stoßt sie fort und laßt sie liegen.

Ich war in einem neuen automatischen Vermittlungsamt. Es war ein großer Saal, und kein Mensch war darin. Kasten standen an den Wänden, geschlossene Kasten. Und in den Kasten suchten die Ströme selber ihre Nummer, durch die Kasten flogen die Gespräche der Stadt.

„Das Amt ist in voller Tätigkeit", sagte lächelnd mein Begleiter.

Ein leises Rascheln kam aus jenen Kasten. Mir ward unheimlich.